

Frauenkirche in München bombardiert

Der im OKW-Bericht gemeldete Angriff nordamerikanischer Terrorbomber gegen die Stadt München erfolgte bei dichter Bewölkung und schied, da die Bomben ohne Erdstösse abgeworfen wurden, in den Wohnvierteln der Stadt schwere Schäden an. Durch einen Volltreffer im Mittelteil wurde das Dach der Frauenkirche abgedeckt und das Innere des Domes verwüstet. Von den beiden Türmen, die seit sechs Jahrhunderten das Wahrzeichen der Stadt bildeten, wurde der westliche Turm schwer beschädigt. Die Frauenkirche wurde von 1468 bis 1489 von Jörg Hoyer erbaut. Das gotische Mittelschiff mit seinen vielen Säulen und seinem von Peter Cantel gestalteten grossartigen Denkmal Kaiser Ludwigs des Bayern durch den Bombenangriff schwer beschädigt worden, indem Kuppel und Apsis mit allen kulturhistorischen Werten der Verwüstung anheimfielen.

Das Unglück über Italien

LAUSANNE
«Das Unglück, das über Italien herabkam, ist schrecklich», stellt das Schweizer Blatt «Liberte» fest. Die alliierten Luftbombardements haben das Eisenbahnnetz zerstört. Die Alliierten benötigen ihren Brennstoff für ihre eigenen Transportmittel, sodass für den italienischen Verkehr auf den Strassen nichts verbleibt. Die Angloamerikaner haben wirklich alles getan, um durch die äusserste Schwere der Waffenstillstandsbedingungen durch ihre bis heute aufrecht erhaltene Gültigkeit die Herzen der Italiener zu enttäuschen. Hinzu kommt die Unfähigkeit und der Mangel an gutem Willen der Amerikaner, die materiellen Probleme der Italiener zu lösen. Nach der politischen Seite wirkt sich dieser Zustand in einem Anwachsen des Separatismus aus, den westliche gewisse englische Kreise fördern.

Bemerkungen zur Lage

Wetterfragen im Osten

v.w. - Die sowjetische Führung kann mit dem Wetter, wie es sich in diesem Herbst anstellt, nicht zufrieden sein. Sie ist vom Osten her plötzliche Wetteränderungen gewohnt. Sie mag auch Erfahrungen aus den vorigen Jahren haben. Jetzt sieht sie, dass sie in diesem Winter auf einen Ausbruch der Fronten rechnen muss. Obwohl die südliche Fortsetzung der sowjetischen Gebirgsmassive, der Kaukasus, aber regnet es, sind die Massen verschlammt und sind eine Offensive zunächst noch nicht möglich. Die Sowjets haben auch noch andere Sorgen.

Es haben ihr Nachschubsysteme in den neu gewonnenen Räumen des Kaukasus noch nicht aufbauen können. Erste Voraussetzung wäre die Umverlagerung der vorhandenen Eisenbahnstrecken auf die breite des sowjetischen Bahnsystems. Obwohl Hunderttausende an Kräften damit beschäftigt sind, ist diese Arbeit noch nicht fertig. Infolgedessen kann der Nachschub zur Front immer nur in Kolonnen nach vorn gebracht werden. Wahrscheinlich ist aber nicht der so langsame Fortgang der Umverlagerungsarbeiten der Ursache, sondern die systematische Zerstörung der Bahnstrecken überhaupt, die von den deutschen Truppen bei der Aufgabe der Räume durchgeführt wurde.

Doch wären die Sowjets bereit gewesen, zu einem möglichst frühen Herbstbeginn die mit ihren Verbänden abgesprochenen Offensiven zu beginnen, wenn die westlichen Voraussetzungen den Erfolgen entsprächen hätten. Es ist genau bekannt, dass und wo die Sowjettruppenmassierungen vorgenommen haben. Mit besonderer Aufmerksamkeit wurden die russischen Bewegungen hinter der Front beobachtet. Auch eine umfangreiche Spionagetätigkeit des Gegners war zu spüren. Doch die sowjetischen schmerzlichen Verluste an der Nordfront infolge Vernichtung der Landschaft sowie die leichten Kampfbedingungen durch Vernichtung der Fronten sind, sind so von Witterung abhängig, dass allein niedrige Temperaturen das Gelände für Operationen ungeeignet machen. So, dass diese nicht eintreten, muss man, was im übrigen auch im letzten Oktober folgte eine sowjetische Offensive der anderen

Schwere Verluste der Angreifer bei Aachen

Die Nordamerikaner verloren dort über 20 000 Tote und mehr als das Dreifache an Verwundeten

BERLIN

Die Schlacht im Grosskampfrum von Aachen, die zwischen Gellenkirchen und Stolberg tobte, dürfte sich zu der bisher grössten Materialschlacht dieses Krieges ausgewachsen haben. Unvergleichlich hohen Verlusten an Menschen, Panzern, Geschützen und sonstigem Material der Amerikaner stehen bisher nur geringfügige Bodengewinne gegenüber.

Der erste siebenstündige Abschnitt der Schlacht brachte unsere Truppen den Sieg. In den folgenden Tagen kämpften Truppen ausserordentlich Abwehrerfolge. Mit 320 abgeworfenen Panzern haben sie die Waffenbestände von nahezu zwei feindlichen Panzerdivisionen vernichtet, und zu den mindestens 20 000 getöteten Nordamerikanern treten noch die drei bis vierfach so hohen Verluste des Gegners an Verwundeten hinzu. Im grossen gesehen hat die nordamerikanische Erste und Neunte Armee mit allen diesen schweren Verlusten lediglich den seit der vorigen Schlacht zwischen Gellenkirchen und Hürtgen bestehenden Frontvorsprung zu einem flachen, einige Kilometer westlich vordringenden Bogen begründet können.

Nach 24 stündiger Atempause trat der Feind beiderseits Gellenkirchen bei stürmendem Regen auf etwa 20 Kilometer Breite von neuem zum Angriff an. Gleichzeitige westliche und östliche Stürme versuchten, die Amerikaner in ihre zweite Phase zu zwingen. Die Stöße der Nordamerikaner richteten sich vor allem gegen unsere zentralen Stellungen. Die Briten versuchten, gegen den Wurmabschnitt nördlich Gellenkirchen vorzudringen. Die britischen Panzerverbände versuchten zwischen Gellenkirchen und Maas unsere Befestigungen auf dem östlichen Flussufer von Süden her aufzubrechen, um den bei Römmond und Venlo immer wieder lebendigenden Überläufer des Feindes zu vernichten. Die Amerikaner versuchten, die Maas zu überqueren.

Immer noch rechtzeitig traten deutsche Panzerverbände auf, um ihre Gegenangriffe in die Flanken der vorgepressten feindlichen Stöße zu treiben. Was die Sowjets jetzt unternehmen, stellt keine direkten Angriff gegen Budapest dar, sondern beweist die Überlegenheit der Stadt von Nordosten her. Der feindliche Befehlshaber in diesem Raum, Malinowski, weiss wohl, warum er das tut, und hat gewisse deutsche Gegenmassnahmen gegen seine Pläne über sich ergehen lassen müssen und wünscht keine Wiederholung. Nur in einem Frontabschnitt erlaubt es die Lage, dass die Amerikaner den Beginn eines Grossangriffes. Gegen die südliche Front unserer in Kurland stehenden Heeresgruppe hat der Gegner auf etwa 40 km breiter Front starke Infanterie- und Panzerverbände vorgeworfen. Die sich daraus entspinne Kämpfe spielen sich südöstlich von Libau ab. Auch hier kommt der Gegner über örtliche Geländegewinne nicht hinaus. Er wird trotzdem seine Durchbruchversuche zur Ostsee fortsetzen, weil er in unserer kurländischen Gruppe eine ständige Flankengefahr für seinen rechten Flügel gegen Ostpreussen sehen muss.

BERLIN

widert wurde. Noch in den späten Abendstunden wogten unter den dicken Qualmwolken der in Massen krepierenden Granaten die Kämpfe zwischen Eschweiler und Jülich und auf den Höhen nördlich Gellenkirchen hin und her, während sich die britischen Verbände in vergeblichen Angriffen an den Maas-Schleifen bei Römmond und an den verminten Landstrichen im Sumpfgebiet westlich Venlo verlusteten.

Im Gegensatz zu den sich unverändert in den gleichen Gebieten abspielenden Materialschlachten im Norden der Westfront erfassten die Angriffe und Gegenangriffe zwischen Luxemburgischer und Schweizer Grenze immer tiefere Räume. Im nördlichen Lothringen schaltete der Feind gegen den Bruch des Jülicher Waldes südlich davon jedoch vor Gegenangriffen Gellenkirchen auf. Während in den alten Randorten von Metz die deutsche Besatzung den konzentrischen Angriffen standhielt, drängten die Nordamerikaner gleichzeitig im Niederrhein gegen die Maginot-Linie südlich St. Avoird vor, und versuchten vor allem das Sengebiet östlich Dörsch durchzubrechen, um dadurch die abgerissene Verbindung zwischen der nordamerikanischen Dritten und Siebenten Armee wieder herzustellen.

Noch rascher ist der Wechsel von Abwehr und Gegenangriffen im südlichen Lothringen, wo von beiden Seiten aus gepanzerte und motorisierte Verbände Schlüssellagen zu gewinnen suchten. Zunächst warfen sich eigene Kräfte in der Gegend von Pläzberg und Zabern den Nordamerikanern entgegen, während andere Verbände weiter südlich den Feind am Austritt aus dem Gebirge hinderten.

In der burgundischen Pforte versuchte der Gegner vergeblich, unseren östlich Montbard errichteten Sperrriegel niederzukämpfen. Trotz heftigen Artillerieeinsatzes und heftigen Panzerangriffen von Osten und Westen behaupteten unsere Truppen ihre gewonnenen Stellungen und schossen dabei 17 von 40 angreifenden Panzern ab. Ueber 40 Panzer brachten sie bei Mühlhausen und am Rhein-Marne-Kanal und weitere fünf bei Strassburg in Kämpfen und Gegenangriffen in Belfort zur Strecke. Sie erhöhten damit die Zahl der seit Beginn des feindlichen Eindringens ins Oberelsass abgeschossenen nordamerikanischen Panzer auf über 100. Zahlreiche dieser Panzer brachte die sich in Angriff und Abwehr hervorragende schlagende 30. SS Grenadier-Division zur Strecke.

Wienachten zu feiern gedachte, stellt «Aftonbladet» fest. «Vielleicht führt er sich auch schuldig, zusammen mit anderen führenden Persönlichkeiten durch frühere Erklärungen erste Fehlrechnungen über die Dauer des europäischen Krieges veranlasst zu haben».

Genf

Die deutsche Verteidigungskraft hat auch die grössten Befürchtungen im alliierten Lager noch überbieten. So ist es verständlich, dass die Frontberichte und Rundfunkkommentare die englische Bevölkerung davor warnen, sich in ein Gefühl der falschen Sicherheit über die Erfolge der Grossoffensive wiegen zu lassen.

Bei der hohen Bewertung der Kampfkraft des deutschen Soldaten wird von englischen Korrespondenten immer wieder betont, dass die Deutschen im eigenen Lande mit einem Fanatismus kämpfen und dass auch die Volksturmabteilungen in der Schlacht nicht zu unterschätzenden Gegner darstellen.

Die «New Times» hebt in ihrem Lagerbericht von der Westfront die glänzende Kampfmoral der deutschen Soldaten hervor und erwartet «noch viel Blut und Tränen».

Unruhen in der Stadt Neapel

Verschärftes Polizeiregime der Besatzungsbehörden - Der Hafen als britische Flottenbasis auf unbestimmte Zeit

Von unserem Korrespondenten VENEZIG

Durch eine Meldung über Unruhen in Neapel ist die grosse Halbinsel zum Typhanschiff geworden. In der Mittepunkt des öffentlichen Interesses gerückt. Wie aus der Meldung, die aus englischen amerikanischen Quellen stammt, hervorgeht, handelt es sich nicht um einen vereinzelt Vorgang, sondern um eine ständige Erscheinung. Die Unzufriedenheit der Bevölkerung, so heisst es in dieser Darstellung, suche sich öfters in öffentlichen Protestkundgebungen, die gegen die Engländer und Amerikaner und gegen die Bonomi-Regierung gerichtet seien, Ausdruck zu verschaffen. Ueber die Stadt Neapel ist infolgedessen ein scharfes Polizeiregime verhängt worden. Die Stadt wurde in fünf Polizeisektoren eingeteilt. Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung sind gemischte Abteilungen aus englischer Polizei und Carabinieri zusammengestellt worden. Da die Mauern der Stadt von zahlreichen Schminthausen gegen die Besatzungsmächte und die antifaschistischen Parteien bedeckt sind, wurde eine Razzia gegen Personen veranlasst, die in der Nacht diese Anschriften anbringen. Es kam dabei zu zahlreichen Verhaftungen.

Bekanntlich sind Stadt, Hafen und Provinz Neapel ausschliesslich der Verwaltung der Besatzungsbehörden unterworfen. Das Gebiet ist aus dem Bereich der Bonomi-Regierung herausgenommen und bildet damit eine britisch-amerikanische Enklave auf der italienischen Halbinsel.

Die Massnahme erschien solange verständlich, als Neapel in der Nähe der Front lag. Die weitere Aufrechterhaltung des Besatzungsregimes wird von englisch-amerikanischen Seiten damit begründet, dass Neapel den Hauptausgangspunkt der italienischen Halbinsel darstelle. Der Umschlag sei so gross, dass er die Umschlagzahl des Hafens von New York weit hinter sich lasse. Damit sich die Bonomi-Regierung keiner Täuschung über die baldige Rückgabe von Neapel hingeben, ist von den Besatzungsbehörden erklärt worden, dass sie das Gebiet von Neapel auf unbestimmte Zeit in den Händen behalten wollen. Es scheint sich dabei um mehr zu handeln als um die einstweilige Sicherung einer wichtigen Seebasis. Es dürfte nicht zu weit gegriffen sein, wenn man annimmt, dass Grossbritannien bestrebt ist, Neapel als ständige Flottenbasis in der Bonomi-Regierung unter seiner Aufsicht zu halten.

BERLIN

Deutscherseits liegen jetzt interessante Angaben über den Einsatz der V-Waffen vor. Danach wurde V 1 bisher an 130 Tagen, V 2 an mehr als 30 Tagen abgefeuert. Die Entwicklung ist, so betont man in Berlin, besonders auch hinsichtlich der Zielräume bemerkenswert. Zunächst wurde der Grossraum von London bombardiert, in dem die oberste angloamerikanische Krisenführung ihren Sitz hat und der neben vielen Garisolen wichtige Verkehrsanlagen besitzt. Es folgte dann der kleine, aber sehr bedeutsame Raum von Antwerpen, gegen den schliesslich auch die neue V 2 abgefeuert wurde.

Der dritte Grossraum, der mit dem Feuer der V-Waffen belegt wurde, war Paris. Als vierter Ziel-

raum sind Lüttich und Brüssel hinzugekommen und zwar wegen der Wichtigkeit dieser Städte als Sammelpunkt sowie als Verkehrs- und Nachschubzentralen der Angloamerikaner. Durch weitere technische Verbesserungen ist die Zielgenauigkeit der V-Waffen ebenso gesteigert worden, dass die fliegenden Bomben auch auf kleine, wichtige Feindziele im Frontbereich eingesetzt werden.

Die deutschen V-Waffen sind im Begriff, tatsächlich zur fliegenden Artillerie zu werden. Die kontinuierliche Fortsetzung der Beschussung mit V-Waffen trotz der nach Osten verlagerten Front zeigt, dass Deutschland fast von jedem Ort aus in der Lage ist, die militärisch notwendigen Ziele zu beschliessen. Praktisch spielen Entfernungen keine Rolle mehr.

Churchill selbst hat sich nun bemüht, die Zusage zu erhalten, dass Pacht-Leihlieferungen nicht militärischer Waren im Umfang von zwei Milliarden Dollar vorgenommen wurden, um sie nach Verarbeitung und Verladung zum Neuaufbau der englischen Ausfuhr zu verwenden. Man will wenigstens die englische Ausfuhr von 30 auf 70 Prozent des Friedensstandes erhöhen, um für die Nachkriegszeit eine günstigere Ausgangsbasis zu haben. Um diesen Betrag dreht es sich bei den jetzigen Verhandlungen in Washington.

Für Europa ergeben sich aus diesen Zusammenhängen klare Schlussfolgerungen. Die Amerikaner setzen ihre ganze politische und wirtschaftliche Macht ein, um das kapitalistische System auf Kosten der ganzen Welt zu retten. Es wäre aber falsch, aus dem Gegensatz der sich zwischen den USA und England ergibt, eine Auswirkung auf das aktuelle Kriegsgeschehen zu erwarten. In dem Bestreben, Deutschland zu vernichten und dadurch den Neuaufbau einer sozialen Ordnung in der Welt zu verhindern, sind sie sich nach wie vor einig. Es kann deshalb nur eine Lösung geben: Fortsetzung des Kampfes bis zur Sicherung einer neuen sozialen Gerechtigkeit.

Ein am Kinn verwundener dänischer SS-Freiwilliger, der durch die soeben erlittene Verwundung am Sprechen behindert ist, schreibt, noch während dem ersten Verband anlegen, für seinen Regimentskommandeur eine wichtige Meldung nieder.

Aufn.: SS-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)



Das Ringen um Aachen hat sich zu der grössten Materialschlacht dieses Krieges entwickelt, in der der Feind trotz schweren Verluste keine wesentlichen Erfolge erringen konnte. Der Wald von Hürtgen, der die Schlacht im Süden begrenzt, liegt östlich von Rötgen.

Rivalen im Welthandel

Von Hanns Glebsattel

BERLIN

Der Direktor der Bank von England und Sachverständige für Währungs- und Wirtschaftsfragen, Lord Keynes, befindet sich z.Zt. in Washington, um offizielle Verhandlungen mit der amerikanischen Regierung zu führen. Es handelt sich um das wichtigste Kapitel der britisch-nordamerikanischen Wirtschaftsbeziehungen und darüberhinaus der wirtschaftlichen Nachkriegsplanungen überhaupt. Das drohende Nachkriegsgepenst der Massenarbeitslosigkeit und damit grösster sozialer Schwierigkeiten verursacht den führenden Staatsmännern auf beiden Seiten des Atlantik ein Alpdrücken. Dieses Gepenst durch kapitalistische Wirtschaftsmethoden zu bannen, ist das Bemühen der führenden Kreise in England und USA.

Bei den jetzigen Verhandlungen bemüht sich Lord Keynes, eine Milderung gewisser Bestimmungen der Pacht- und Leihvereinbarungen zu erreichen, die 1940 von England eingegangen werden mussten. Damals hat sich England verpflichtet, keine Waren auszuführen, die aus Material hergestellt worden sind, das auf dem Pacht- und Leihwege von den USA bezogen worden ist. Es kann kein Zweifel darüber bestehen - die Engländer sind sich darüber auch im klaren - dass das Pacht- und Leihsystem von den USA nach Vorrat im Weltmarkt keine Waren auszuführen, die aus Material hergestellt worden sind, das auf dem Pacht- und Leihwege von den USA bezogen worden ist. Es kann kein Zweifel darüber bestehen - die Engländer sind sich darüber auch im klaren - dass das Pacht- und Leihsystem von den USA nach Vorrat im Weltmarkt keine Waren auszuführen, die aus Material hergestellt worden sind, das auf dem Pacht- und Leihwege von den USA bezogen worden ist.

Nach einem sechzehnten Bericht Roosevelts an den Kongress wird die Ausfuhr der USA für 1944 auf über 700 Millionen Pfund Sterling angegeben, während sie sich im Durchschnitt der letzten vier Vorkriegsjahre erheblich unter 700 Millionen Pfund bewegte. Die englische Ausfuhr sei dagegen in dieser Zeit wertmässig um 50, mengenmässig sogar um 70 Prozent zurückgegangen. Die englische Regierung musste notgedrungen in einem Bericht an das Unterhaus diesen englischen Ausfuhrrückgang bestätigen. Die Passivität der englischen Zahlungsbilanz mit 200 Millionen Pfund Sterling hat nunmehr die Hälfte des Jahreswertes der Vorkriegsausfuhr erreicht. Der britische Handelsminister erklärte, England müsse seine Ausfuhr steigern und seinen Handel wieder gewinnen, den es jetzt im Krieg verloren habe. Dies sei ein Kampf um Leben und Tod für England. So ist es verständlich, dass die Engländer fortgesetzt die Amerikaner um Verständnis für ihre Lage anheizen. In einer Erklärung des britischen Industrieverbandes wird die Haltung der Amerikaner als nationalistisch verschrien. In einer englischen Zeitschrift heisst es, dass ein beträchtlicher Teil der britischen Ausfuhr durch die Pacht-Leihbestimmungen gestört würde und ein grosser Teil des südamerikanischen Marktes an die USA übergegangen sei. Die englische Ausfuhr müsse beiseite stehen, während die USA-Konkurrenz die Märkte beherrsche. Auch Russland werde von der USA-Ausfuhr umworben. Aber die USA bestehen rücksichtslos auf dem Pacht-Leihbestimmungen, um mit ihrer Hilfe ins Geschäft zu kommen.

Churchill selbst hat sich nun bemüht, die Zusage zu erhalten, dass Pacht-Leihlieferungen nicht militärischer Waren im Umfang von zwei Milliarden Dollar vorgenommen wurden, um sie nach Verarbeitung und Verladung zum Neuaufbau der englischen Ausfuhr zu verwenden. Man will wenigstens die englische Ausfuhr von 30 auf 70 Prozent des Friedensstandes erhöhen, um für die Nachkriegszeit eine günstigere Ausgangsbasis zu haben. Um diesen Betrag dreht es sich bei den jetzigen Verhandlungen in Washington.

Für Europa ergeben sich aus diesen Zusammenhängen klare Schlussfolgerungen. Die Amerikaner setzen ihre ganze politische und wirtschaftliche Macht ein, um das kapitalistische System auf Kosten der ganzen Welt zu retten. Es wäre aber falsch, aus dem Gegensatz der sich zwischen den USA und England ergibt, eine Auswirkung auf das aktuelle Kriegsgeschehen zu erwarten. In dem Bestreben, Deutschland zu vernichten und dadurch den Neuaufbau einer sozialen Ordnung in der Welt zu verhindern, sind sie sich nach wie vor einig. Es kann deshalb nur eine Lösung geben: Fortsetzung des Kampfes bis zur Sicherung einer neuen sozialen Gerechtigkeit.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

geübt. Was ihm davon bis Kriegsende noch verbleibt, ist veraltet und muss verschrottet werden. Die Kapitalanlagen im Ausland sind auf eine Winzigkeit geschrumpft und schliesslich ist die bisherige Ausfuhr ebenfalls zum grössten Teil verloren gegangen. Allein die Einnahmen, die England aus ausländischer Kapitalanlage bezieht, sind auf etwa 10-15 Prozent gesunken. So steht es vor der Alternative, seinen Lebensstandard ganz erheblich herabzusetzen, die Arbeitskraft dem sozialen Elend zu überantworten und damit die Gefahr einer sozialen Umwälzung in Kauf zu nehmen oder seine Ausfuhr mit allen Mitteln zu forcieren. Die Ausgangsbasis für den englischen Ausfuhrwillen ist grundsätzlich anders gelagert als bei den USA. England hat grosse Schulden angehäuft. Besonders die Ländereien des Empire haben grosse Guthaben in Pfund Sterling angesammelt. England möchte diese Schulden in den Dienst seiner Ausfuhr stellen, und die Gläubiger veranlassen, auf Grund ihrer Guthaben Waren aus England zu beziehen. Dazu braucht England eine stabile Währung, um mit dem Pfunde die erforderlichen Manipulationen vornehmen zu können, d.h. die Währungs- und Devisenpolitik gegenüber der amerikanischen Konkurrenz einsetzen zu können. Gerade hervor wollen sich wiederum die Amerikaner sichern und erstreben deshalb halbte Währungs auf Goldbasis und unter Einschaltung und Mobilisierung der amerikanischen Goldvorräte. Dieser Gegensatz hat sich auch immer wieder bei den Währungsplanungen gezeigt, bis schliesslich die Engländer vor den Amerikanern kapitulierten.

Nach einem sechzehnten Bericht Roosevelts an den Kongress wird die Ausfuhr der USA für 1944 auf über 700 Millionen Pfund Sterling angegeben, während sie sich im Durchschnitt der letzten vier Vorkriegsjahre erheblich unter 700 Millionen Pfund bewegte. Die englische Ausfuhr sei dagegen in dieser Zeit wertmässig um 50, mengenmässig sogar um 70 Prozent zurückgegangen. Die englische Regierung musste notgedrungen in einem Bericht an das Unterhaus diesen englischen Ausfuhrrückgang bestätigen. Die Passivität der englischen Zahlungsbilanz mit 200 Millionen Pfund Sterling hat nunmehr die Hälfte des Jahreswertes der Vorkriegsausfuhr erreicht. Der britische Handelsminister erklärte, England müsse seine Ausfuhr steigern und seinen Handel wieder gewinnen, den es jetzt im Krieg verloren habe. Dies sei ein Kampf um Leben und Tod für England. So ist es verständlich, dass die Engländer fortgesetzt die Amerikaner um Verständnis für ihre Lage anheizen. In einer Erklärung des britischen Industrieverbandes wird die Haltung der Amerikaner als nationalistisch verschrien. In einer englischen Zeitschrift heisst es, dass ein beträchtlicher Teil der britischen Ausfuhr durch die Pacht-Leihbestimmungen gestört würde und ein grosser Teil des südamerikanischen Marktes an die USA übergegangen sei. Die englische Ausfuhr müsse beiseite stehen, während die USA-Konkurrenz die Märkte beherrsche. Auch Russland werde von der USA-Ausfuhr umworben. Aber die USA bestehen rücksichtslos auf dem Pacht-Leihbestimmungen, um mit ihrer Hilfe ins Geschäft zu kommen.

Churchill selbst hat sich nun bemüht, die Zusage zu erhalten, dass Pacht-Leihlieferungen nicht militärischer Waren im Umfang von zwei Milliarden Dollar vorgenommen wurden, um sie nach Verarbeitung und Verladung zum Neuaufbau der englischen Ausfuhr zu verwenden. Man will wenigstens die englische Ausfuhr von 30 auf 70 Prozent des Friedensstandes erhöhen, um für die Nachkriegszeit eine günstigere Ausgangsbasis zu haben. Um diesen Betrag dreht es sich bei den jetzigen Verhandlungen in Washington.

Für Europa ergeben sich aus diesen Zusammenhängen klare Schlussfolgerungen. Die Amerikaner setzen ihre ganze politische und wirtschaftliche Macht ein, um das kapitalistische System auf Kosten der ganzen Welt zu retten. Es wäre aber falsch, aus dem Gegensatz der sich zwischen den USA und England ergibt, eine Auswirkung auf das aktuelle Kriegsgeschehen zu erwarten. In dem Bestreben, Deutschland zu vernichten und dadurch den Neuaufbau einer sozialen Ordnung in der Welt zu verhindern, sind sie sich nach wie vor einig. Es kann deshalb nur eine Lösung geben: Fortsetzung des Kampfes bis zur Sicherung einer neuen sozialen Gerechtigkeit.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

Nachschub für die Italienfront. Französische Freiwillige der «NSKK»-Gruppe Luftwaffen laden Munition auf ihre LKW auf, die die kämpfende Truppe Tag und Nacht mit Nachschub versorgen.

Aufn.: NSKK-Kriegsberichterstatter (TO-EP)

LOMBARDISCHE REISE

Städte und Landschaft zwischen Alpen und Apenninen / Von Albert Möhl

Der Nebel quoll aus den Falten des Gebirges und Tobel brausend mit schäumend weissen Gefälle zu Tal, während wir auf hinstiegenden Windungen den Brenner hinanstiegen. Es wurde kalt, rauhe Winde fegten einher. Plötzlich aber haben sie sich gelegt, der Mantel des Gewölks öffnet sich, das sanfte Blau des Himmels bricht hervor. Ohne Übergang, wie ein Zauberwerk folgend, taucht mit einem Schlags der Süden auf, weithin vom unbeweglichen Lichtmeer durchsetzt. Mäusfelder dehnen sich aus, breit auf einem Stock gelagert, der sich wie eine Man-Runne verzweigt, hängt der Wein am Wege, Baumlos, grau und kreidig ruhen die Berge. Die würfelförmigen Landhäuser mit den flachen Dächern und matten roten Ziegeln haben die gelblich-graue Farbe der kaligen Felsen. Das trockene Grün der Maulbeerbäume, das grauschwarze Blätterkleid der Oliven verschwindet im süßigen, dämpften Ton der weiten Niederung, deren Felder sich wie ein Schachbrett geregelt vor uns ausbreiten. Ja, sie ist wie ein einziger grosser Schrebergarten gepflegt, das Ergebnis sowohl bäuerlicher als gärtnerischer Kultur.

Das Landschaftsbild

Schon der erste Schritt durch das Einfaltlor in den Süden lässt erkennen, das Gefühl hat hier gar nichts zu suchen, alles wendet sich an das Auge. Die spindelförmigen Zypressen stehen wie Säulen gerichtet. Klar unterscheidbar treten die Häuser Triests hervor. In den alten Strassen ohne Bürgersteig habe ich das Gefühl, durch Felsenklüften zu schreiten. Der Stein hat das Wort, nicht die Erde, die durch den Stein geprägte Form der Dinge, augenfällig schön, aber ohne Geheimnis.

Zwischen Arco und Riva stehen die Berge wie breite Tische, auf denen das Gewölke wie ein mächtiger Wattenbausch ruht. Eine Hanglinie läuft vor der anderen nieder, dann ragt der Fels schroff empor, und feierlich smaragdgrün und gläsern, taucht der Gardasee auf.

Durch lange Tunnel die Ponalgrasse entlang, bis ins Licht. Palmengärten mit fleischigen Agaven und schnellend roten Oleanderblüten liegen vor den Villen Limones in windlos-weißer Luft. Der kleine Fährdampfer nach Isola di Garda scheint kaum von der Stelle zu kommen. Der Strich seiner Bugwelle bleibt auf der glat-



Blick auf Riva am Gardasee

Archiv-Bild

ten Fläche kilometerweit sichtbar. Wer hat die Orange in diesen Alpengarten gebracht, wer die Zypresse? Vergil hätte es nicht zu sagen gewusst. Ölbaum, Weinstock und Feige wuchsen hier noch nicht, als Romulus angeblich zu den Göttern entrickte. Waldbäume standen hier damals, Bergfichten, riesenhafte hohe Tannen. Aber unaufhörlich schwang die

Faust die todende Art. Das Feuer trass sich durch den dichten Busch. Bald lag das Land kahl, hart und trocken unter der glühenden Sonne. Die Wasserränder rissen den Boden auf, das Gestein brach hervor, die urlandschaftliche Kühle ist unwiederbringlich dahin.

Dies aber ist nun das Entscheidende: der Mann des Südens zwang den Stein, die Schatten einzufangen. Er pflanzte den nackten Boden mit Wuchs aus aller Welt, er staute die Wasser und rang den Strömen die Kraft ab. Städte und Strassen schlug er aus dem Felsen, bis der Staatsgedanke auflebte, die Roma aeterna, die Kunst und Kultur einer marmornen Sprache.

In Brescia

Das lehrte gleich der erste Eindruck von Brescia mit seinen Plätzen, Laubengängen und vollen hohen Mauern. Solche kühnlich bestellte Härte und Geradlinigkeit ist uns nicht artgenügend. Der gleiche Grundgedanke geht durch alle Epochen, ob man nun den korinthischen Tempel Vespasians oder ein modernes Bankhaus ins Auge faßt. Immer spürt man die Linie, das Erfassen der Dinge ohne Rest, die aus der Heiligkeit des Denkens geborene Form. Und daher denn jener Eindruck leuchtender Idealität, den wir klassisch nennen, den neuerdings die Architektur rational durch Wohnhausbauwerke mit Dachgärten an breiten Strassen hervorruft, zwitterförmig hoch.

Unsere Altvorden, die italienischen Langbarden, sind mit dem Broletto, ihrem Gemeinderat, nicht von der strengen Linie abgewichen, ist ihr nordisches Gesicht auch unverkennbar. Das zeigt auch die Backsteinturme des alten Roms, deren Säulenkapitelle in der Krypta mit ihren so unterschiedlichen nachhaltigen an das solide Handwerk alter niederdeutscher Meister erinnert. Und dann der

Glockenturm, der stämmige Campanile, ganz aus Backstein, mit viel grossen offenen Bögen in Zinnen. Der berühmte Marschall Basompiere soll bei dieser Gelegenheit geäußert haben: Wie Espenlaub. Und der grösste Kriegsherr aller Zeiten, der Schlachtenkaiser Napoleon, soll vor der ersten Begegnung mit seiner zweiten Gemahlin Maria Louise tagelang geweint haben vor Angst.

Nun also: der k. u. k. Leutnant Benno Zacharias von Sporkel-Harsen war wohl ein braver Offizier, aber das Beispiel Eugens, Basompiere und Napoleons brauchen er sich nicht zu schämen. Im Wiederhagen war in seiner Lage unter hundert Männern neunundneunzig wiederfahren wäre.

Allmählich wurden seine Liebeskinder zäher. Der Schweiss brach ihm aus allen Poren. Hilfslos sah er sich im Zimmer um. „Nun, was ist?“ sagte die Baronesse. „Wird's bald?“

„Bist schön, darf ich fruster machen?“ stammelte verlegen der Leutnant.

„Gut“, sagte sie und griff zur Kipp Lampe. Aber er kam ihr zuvor und drückte auf den verborgenen Knopf.

Tiefes Dunkel umfing sie.

Nach diesem Auftakt ist es ein überwältigender Anblick, die alte hochgelegene Stadt Bergamo am abendroten Himmel wie aus dem Felsen gebauen hervortreten zu sehen. Der rechteckig angelegte Marktplatz mit dem Rathaus zur Mitte, von dem man den Durchblick auf die Santa Maria Maggiore hat und die Steigung spürt, die sich aus dem Nebeneinander vom Rathaus und Glockenturm ergibt, ist meisterhaft, kühl und ungewöhnlich geplant. Portale, Loggien, Brunnen, alles bekundet ausgiebig das Bleibende der Existenz, eine leicht und mühelos wirkende Lässigkeit.

Der lombardische Garten

Über Monza, in dessen Dom die eiserne Krone der Langobarden ruht, geht die Fahrt durch überaus lieblichen Felder des grossen lombardischen Fruchtgartens an dem marmornen Punktstück der Krone vorbei nach Pavia, nach der alten, heute noch herrlich umwitterten lombardischen Krönungsstadt am Tessin, die Teja zum König ausrief und den Landesknechten Frundsberg erlag. In dieser stillen Universitätsstadt mit den alten Basiliken und lang gedeckten Brücken über dem Strom ging mir das Herz auf. Unvergesslich die hochgestimmte Wand von San Michele, ein Wunderwerk aus Robert Guiscard Tagen, das die Sagazität des Nordens aufschmückte.

Nach südwestlichem Durchbruch der Ligurischen Apenninen erreichen wir am Abend Genua. La Spezia, die grösste Hafenstadt der faschistischen Reiche, Weiss und leuchtend auf Hügel und Terrassen liegt sie da, gross und mächtig, voll wie das blaue Meer ihr zu Füssen. Alles geht hier ins Monumentale, die Paläste häufen sich auf engstem Raum, die Gassen und Winkel hängen bis hoch zum Dach mit Leinen voller Wäsche.

Das Wesensgehalte gemeinsame Kultur verstehen lernen, dabei den Spuren unserer Altvorden in Ehrfurcht nachgehen, unserer Lieblinge, das Gefühl geben nach dem Bild, das in uns selber lebt; das ist das Ergebnis, welches einer Reise nach einem Ideal.

GOERZ

Autobus verbrannt. Ein Autobus der Linie Görz-Gradisca geriet in Brand. Feuerlöscher versuchten vergeblich, sodass der Wagen verbrannte.

FRAUL

Tödlicher Sturz. Ein älterer Einwohner von Aquila fiel von einem tödlichen Schieferbruch

nicht vorgestellt. Also, vorwärts! Kommen Sie endlich in Stimmung.

Abermals gab sich Zacharias einen Ruck. Mit aller Phantasie, die ihm zu Gebote stand, stellte er sich vor, dass es doch keine x-beliebige, das es Miezke, die Schöne, Stolz, Vielgeehrte war, die er hier bei sich hatte. Dies hier ihr Gesicht, diese ihre Augen, dies ihr glühender Mund! Dies — o gründerlicher Herrgott! Der reichste, der beneidenswerteste Mensch des Königreiches war in diesem Augenblick. Er stand in einem Märchenschloß, vor Häufen von Gold und Edelsteinen. Nur zugreifen brauchte er und alles war sein!

Aber ach! Zugreifen eben konnte er nicht!

Nun aber verlor Miezke ganz die Geduld. Hatte sie nur die geringste Routine in solchen Dingen gehabt, so hätte sie gewusst, dass in so einem Falle ein wenig Geduld, sanfter Zuspruch und Zärtlichkeit Wunder tut. Aber woher hätte sie dies wissen sollen?

In ihrer Unerschrockenheit schlug sie gerade den verführten Weg ein. Sie befahl, kommandierte, drängte immer stärker.

„Ach grösst“, stieß sie endlich hervor, „werd ich denn nun endlich das grosse Geheimnis kennenlernen?“

Wenigstens, die Männer den Mädchen immer versprochen? Nein, so was! Da sucht man sich einen Jungen, Couragierten unter all den Heiden aus und kommt an so einen Waschlappen! Pfui! Schämten Sie sich! Ah —

Brisk stieß sie ihren Galan von sich.

Das nahm dem Ärmsten den letzten Rest von Courage. Er gab alle Aktivität auf und fing an, die Ungeduldigen den Fall klinisch zu erklären.

„Gleich, gleich, Baronesse“, sagte er, „das geht nicht so schnell, wie Sie glauben. Man muss doch erst in Stimmung kommen.“

„Das dauert aber lange bei Ihnen. So langweilig hab ich mir das

TRIEST

Ein Irrtum beim Arbeitsersatz. Der Deutsche Berater für die Provinz Triest teilt mit, dass am 28. November einige für den Arbeitsersatz in Triest bestimmte Dienstverpflichtete irrtümlicherweise nach einer Arbeitsstätte ausserhalb Triests geschickt wurden. Der Deutsche Berater hat daraufhin sofort verfügt, dass diese Personen noch am gleichen Tage nach Triest zurückgebracht und dort zur Arbeit eingewiesen wurden.

Dieses Versehen ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, dass die Dienstverpflichteten nicht zum festgesetzten Zeitpunkt am Sammelplatz erschienen waren.

Banknotenfälscher verhaftet. In Triest wurde eine Druckerei, die 1000 Lire Banknoten fälschte, entdeckt. Die Fälscher und verhaftet. Den Fälschern gelang es, nur einige wenige Banknoten auszugeben. Fälschate von einigen 100 000 Lire konnten beschlagnahmt werden. Die gefälschten Banknoten sind leicht erkennbar an der groben Ausführung, kräftigen Farbdruck und dem stärkeren Papier. Unregelmässigkeiten in den Unterschriften und ein Mangel des Wasserzeichens (weisser Zirkel) sind weitere Merkmale der Fälschate.

330 000 Lire gestohlen und die Diebstahl verhaftet. Eine Frau wurde kürzlich durch eine „Freundin“ die Luftschuttschleife, in der 400 000 Lire Bargeld und für 120 000 Lire Wertachen aufbewahrt wurden, gestohlen. Die Polizei machte die Diebin ausfindig. Sie gestand den Diebstahl. 27 000 Lire wurden noch vorgefunden. Einen Teil des Geldes hatte sie bereits zur Bezahlung einer eigenen Schuld von 56 000 Lire verwendet und das übrige Geld einem in Mailand wohnhaften Bekannten übergeben.

Wichtig und sehr schmerzhaft die Bahn am Fusse der Eisenbahnstrecke herab und wieder talwärts, als wollte sie dieser hehren unerschütterlichen Einsamkeit mit schlechten Gewissen entfliehen. Wie einem Verhängnis glücklich entronnen, durch die die städtische Fieberfieber, auf halber Höhe entlang am hübschen noch steilen Karst, der steil zum Meer abfällt, der wärmenden Adria entgegen. Noch eine grosse Kurve, dann liegt der Blick frei auf Triest.

Reicht ein winziges Augenpaar,

den Frau. Schauen Sie, das ist ja ein sehr hübscher Fall. Er hat so einen lateinischen Namen —

„Eine Weile hörte Miezke schwelgend zu. Dann kam ihr plötzlich die unsäglich Lächerlichkeit ihrer Lage zum Bewusstsein. Sie hatte im Affekt gehandelt und einen Rausch gesucht. Statt dessen lag sie mit einem Leutnant im Bett, der die theoretische Vorträge aus dem Konversationslexikon hielt.“

Die ungeheure Erwartung der letzten Stunden stürzte plötzlich in nichts. Die dramatische Spannung löste sich in ein befriedendes Lachen auf.

Zuerst kicherte sie nur leise in sich hinein. Dann stöhnte sie in verhaltener Heiterkeit. Schließlich platze sie heillos los. Und lachte, wie sie im Leben noch nicht gelacht hatte.

Also das war ihr erstes wirkliches Abenteuer? So sahen in Wahrheit die vielgepriesenen Sensationen einer Brautnacht aus?

Dieses traurige, gewöhnliche, hässliche Ende, dieser rasche Lappentanz ihrer Seite war der König Gunther, der sie, Brunhilde, bezaubert hatte?

„Hahaha! Hahaha!“

Immer wieder brach sie in ihr wildes, und ungehöriges Gelächter aus. Das nahm dem Leutnant den letzten Rest von Selbstbeherrschung.

Er hatte bisher doch schon viele Abenteuer gehabt und immer eben rennend bestanden. Und nun ein einmal eine solche Plänterei!

Sicherlich war dies kein Zufall. Zweifellos war es ein erster Defekt, den er sich beim Reiten oder Gott weiss wie zugezogen hatte.

War krank, schwerkrank, war weils, ob es für dergleichen Überwältigung eine Heilung gab. Jedenfalls war er ein geschlagener Mann für Lebenszeit!

Grenzenloses Mitleid mit sich selbst erfasste ihn. War doch der ärmste, bedauernswerteste Mensch, den die Erde trug.

noch auf rätselhafte Art heller wurde. Er hatte das Gefühl, dass die Mutter achte des Knaben nur nebenhin und verlor ihre Gedanken sorgenvoll an den Einzelnen, den all ihre Liebe suchte, ihren Mann. Von ihm, den sie auf See wusste, war seit langem keine Nachricht mehr gekommen.

Aus solcher Gedankenverlorenheit rief die Stimme des Knaben sie zurück. Bis dahin von Stahren stumm, wandte er sich mit der bald gefülltesten Frage an die Mutter, ob jene Lichter am Himmel die Sterne seien, von denen sie ihm erzählt.

Als die Mutter verwundert seine Frage bejahte, beehrte das Kind weiter zu wissen, welcher unter den vielen Vatern Stern sei. „Vaters Stern“, was meint das?“ — „Du hast mir doch gesagt, dass am Himmel ein Stern ist, der den Vater auf der See den Weg zeigt.“ — „Ach so — ja, Kind, das ist wahr!“ — Und welcher ist es, Mutter?

Da hockte sich die Mutter an die Erde. Sie legte einen Arm um die Schultern des Knaben und zog ihn fest an sich. Mit dem anderen wies sie in den unendlichen Himmelsweiten, darin wie auf einem Blumenbeet die Sterne beieinander standen. Sie bedeutete seine lebhaften Phantasie die Bilder des grossen wie des kleinen Himmelswagens. — „Und das“, sagte sie dann, selbst erfreut, ihn gefunden zu haben, „das ist er —“

Vaters Stern / Von Carl H. Schoon

Die Mutter meinte das Polarstern, den man auch den Nordstern nennt. Er ist, wie man weiss, ein Himmelsriesenfeuer, der in der Seefahrt von grosser Bedeutung. Wie denn nach ihm die verirrt Wanderer sich finden und den verlorenen Weg kennen. Allein dies alles konnte die Mutter verschweigen. Dem Kind genügte die beissende Gewissheit, dass seinem fernen Vater auf dem gefährlichen Meere ein Stern leuchtete am Himmel angeordnet, und kein gewöhnliches, sondern ein das ihm den Weg zeigte, konnte. Aus solcher Kenntnis war es getrost und zuversichtlich, „Dann wird Vater auch bald zu uns sein!“

Von diesem Satz aus dem Herzen des Kindes fühlte sich der kleine Leutnant angesprochen. Er bald beruhigte sie ihr nach dem Liebes freiges Herz nach der Tröstung, dass belagerte Trübsal, die Hand auf der Schulter, konnten, wenn die Nachricht aus seinem Leben einen weiten Weg habe.

Während sie weiterschritten, um schon vertraute Sternbilder zu sehen und es immer wieder den Augen zu sehen, was es mehr die Mutter, welche das Kind so was das Kind, die Mutter an der Hand, mitten in die tröstliche Trübsal hinein, dass über alle Trübsal, auch über den tausendjährigen Winter, das ewige das Warten hält und Bestand hat.

Die geheiligten Regenschirme

Eine interessante Geschichte aus dem Jahr 1813

Dass der Regenschirm dem Engländer gewissermassen in den Arm gewachsen ist, hat sich nachgerade herumgesprochen. Und so dürfte eine Begebenheit, bei welcher diese immerhin zweitragbare Waffe von englischen Soldaten sogar in einer Feuerschlacht verwandt wurde, mehr erheitend als überraschend wirken.

In dem Gefecht bei Bayonne, am 10. Dezember 1813, hatten die Garderegimenter unter Oberst Tynning hinter einer eilig aufgeworfenen Schanze Schutz gegen die französischen Gewehre gefunden. Da der feindliche Angriff nur eine Finte des Marschalls Soult war, den Gegner vom Hauptstoß abzulenken, liess der Kaiser bald nach. Dafür öffnete der Himmel seine Schleusen und schüttete die Unzahl seiner winzigen spritzenden Geschosse herab, gegen welche es für einen kämpfenden Soldaten keine Deckung geben sollte. Dieser Ansicht war wohl der englische Feldherr, der Herzog von Wellington, denn er ritt aufrecht durch den prasselnden Regen, ohne auch nur ein Weniges den Kopf einzuziehen. Umsomehr erstaunte der Herzog, als er an den Grenadiere vorbetretend, eine Menge aufgespannter Regenschirme er-

blickte, mit welchen die Offiziere sich gegen den Zorn des Himmels schützten.

Die Tatsache, dass die Truppe mit Regenschirmen bewehrt war, konnte den Herzog als einen Engländer nicht überraschen. Hingegen wunderte ihn der Gedanke, welche seltsame Schilde es in den Augen des Feindes darstellen mochten, der auch prompt ein paar Löcher hineinschoss. Der Adjutant Wellingtons, Lord Hill, überbrachte deshalb unverzüglich einen gebieterischen Befehl, die Regenschirme zu Hause in England demontieren, dann mögen sie zur Uniform schirme tragen, im Felde dagegen die als lächerlich! Der Feldherr verbietet, dass in Zukunft im feindlichen Feuer Regenschirme aufgespannt werden!

Mit diesem Anrücken erwies sich der Regen als ein richtiges Kind der regenschirmbeherrschten Insel. Denn, so würde ein Witzebold sagen, er bezweckte schliesslich nur, dass die geheiligten Regenschirme in Zukunft der Gefahr feindlicher Schiessübungen nicht mehr ausgesetzt würden.

Rudolf Schmitt-Sulthal

Die abgestotterten Begräbniskosten

Von Hans Watzlik

Der Spirkerbauer steht vor dem Bett des Kranken. „Vater“, meint er, „jetzt geht's mit euch dahin.“ Der Alte hustet mühselig und seufzt: „Ja, ja! Die Hausnatter hat gepiffen, da stirbt einer vom Hof weg. Und der bin damals ich, Meinewegen!“

Der Sohn nickt demalst mit dem schweren Kopf. „Einen jeden trifft halt sein Stündchen“, sagt er, „Keiner wird überleben.“

„Es hat lang genug mit mir gedauert“, murmelt der Alte. „Wenn einer so alt wird wie ich, will der Tod keine Schuld haben.“

„Laßt es nur gut sein, Vater, beschweigst du den Seim. Der Pfarrer hat ja eure Seel' ordentlich ausgerüstet.“

Der Kranke wird verdriesslich, er hebt sich matt in dem durchgeschwitzten Bett und stützt sich auf den Ellbogen. „Was steht da und reißt die Augen auf?“ greint er. „Du gehst in die Wies'n! Nutz' das schöne Heuweiden aus! Mein Sterben verricht' ich allein.“

Der Spirkerbauer sieht das ein. Er rückt dem Kranken einen Stuhl neben das Bett, auf den Stuhl stellt er den Leuchter mit der geweihten Kerze und mit einer Schachtel Schwefelbänder. „So, Vater! Und wenn's zu Sterben wird, so zündet euch halt selber die Ker-

ze an! Und jetzt behüt' euch Gott! Und grüsst mir die anderen drüben in der Ewigkeit!“

Er greift nach dem Rechen und geht.

Abends kommt der Spirker von der Wiese heim und erinnert sich an den Kranken. Er schaut in der Kammer nach. Drin liegt der Alte steif und weiss, die Pfeife erloschen zwischen den Zähnen. Neben ihm brennt das Totenlicht.

Der Bauer rennt zum Pfarrer, das Begräbnis will er mit ihm ausbitten. Er trifft ihn nicht in der Küche und nicht in der Wiese draussen. Er trifft ihn auf der Wiese kreis-

„Pfarrer!“ schreit der Spirker schon aus aller Weite. „Pfarrer, der Vater ist dahin! Ein Begräbnis muss er kriegen, dass alle Leut' sich verwundern! Alle Glocken! Die ganze Musik. Eine schöne Leiche muss es werden!“

Am dritten Tag hernach haben sie den Alten begraben. Nur sieben Jahre sind ihm noch zum Hundstertag abgegangen. Die Feuerwehrrmusik hat geblasen, der Pfarrer hat alles aufs schönste verrichtet. Der Spirker kann leicht zahlen, sein Vater hat den Hof in die Höhe gebracht, vier Weiber sind seinem Vater verstorben, und beim Viehhändler hat er alle Kniffe ge-

wusst. Drum kann sein Nachfolger leicht zahlen.

Von der Pfarrgemeinde Geschwind heisst es ansonst, das sie im Herbst um Allerheiligen immer wie ausgestorben liegt, denn da gehen alle Geschwender in die Nachbarhaft Seelenwecken betteln. Nur der Pfarrer nicht und der Schulmeister nicht. Der Pfarrer, weil er keine Schul' hat, und der Schulmeister, weil er keinen Rock hat.

Mit diesem Schwank hat es seine rechte Bewandnis. Denn im Kirchbuch steht, dass vor zweihundert Jahren der Geschwender Geistliche bei Nacht und Nebel davon ist, weil er im Ort sein Auskommen nicht mehr hat finden können. Und die Pfunde ist heute noch mager genug. Und die Bauern sitzen nach wie vor auf jeden Kreuzer und felleichen wie die Herrgottshändler. Und so muss sich auch der Pfarrer Klaus tüchtig mit ihnen herumschlagen, wenn er zu dem Seinen kommen will.

Also steht der Spirker, nachdem der Vater mit dem Freiheitstot zugedeckt ist, vor seinem Pfarrer. Die Leichenkosten müsste er zahlen.

„Eine Leiche erster Klasse hast du angefertigt“, sagt der Geistliche. „Das kostet zwanzig Gulden.“

Der Bauer prallt einen Schritt zurück. Er legt die Hand auf's Herz, sein Gesicht verschmerzt sich. „Zwanzig Gulden! Zwanzig Gulden!“ murmelt er. „Handeln lässt du nicht, Hochwürden?“

„Ein wildes Geld!“ staunt der Bauer. „Hochwürden, lass fünf Gulden nach und schlag' sie einem anderen zu!“

„Zwanzig Gulden, Spirker!“ dem Bauer fällt der Hut aus der Hand. „Zwanzig Gulden! So viel vermag ich nicht auf einmal. Ich will sie ruckwels' abzahlen.“

„Hm, hm, Spirker, das ist aber schlimm für die abgestorbene Seele!“

„Ha, wie denn da, Pfarrer?“

„Spirker, solange das Begräbnis nicht bis auf den letzten Kreuzer bezahlt ist, muss dein Vater im Fegefeuer drin sitzen und lechzen.“

Dem Bauer schaudert es. „Ich zahl' ja alles Hochwürden. Du wirst es sehen, ich zahl'!“

„Ja, zu Agidi, wenn die Schindler ihren Zahltag haben“, spottet der Pfarrer.

„So muss ich mich halt felleichen, klagt der Spirker und legt fünf erste fünf silberne Gulden hin. Der Geistliche schmunzelt. „Das gefällt mir. So, und jetzt steht dein Vater schon mit dem Kopf über's Fegefeuer heraus.“

Am nächsten Sonntag bringt der Bauer wieder fünf Gulden.

„Das ist recht, lacht der Pfarrer. „So, und jetzt steht dein Vater noch bis zum Bauch in der Fei-“

„Und dabei bleibt es!“ sagte der Spirker. „Die Fies' lassen wir ihm drin. In die Fies' hat ihn sein Lebttag allweil gefahren.“

Hernach aber lässt sich der Bauer hübsch Zeit. Erst zu Maria-Kirchweih bringt er wieder fünf Gulden.

„Mir scheint, dich greift es gar nicht an, wenn eine verwandte Seele auf den Flammen reitet?“ tadelt der Pfarrer. „So, und jetzt leckt das Feuer dem Alten nur noch bis zum Hals.“

„Wehleidig ist mein Vater nie gewesen“, meint der Bauer und geht nachdenklich davon.

Jetzt scheint aber der Spirker ganz und gar auf die Zahlung vergessen zu haben. Der Mond wird voll und wieder halb, er wird schwarz und hängt dann wie eine Staudensichel überm Wald: der Bauer zahlt nicht.

An dem Tag, wo sie in Hussinetz den Saumarkt halten, begegnet der Pfarrer dem Spirker auf der Strasse. „Hes, schreit er ihm zu: „glaubst du, im Herbst ist es im Fegefeuer kälter?“

Der Bauer tut seinen Lederbeutel auf, fischt einen Gulden heraus und gibt ihn her. Es kommt ihm sauer genug an, und er zieht die Lippen krumm.

„Vier Gulden gehen noch ab“, rechnet der Pfarrer. „Aber wir haben den Alten schon ziemlich weit. Jetzt steht er nur noch bis zu den Knöcheln drin im Feuer. Wie im Gras.“

„Und dabei bleibt es!“ sagte der Spirker. „Die Fies' lassen wir ihm drin. In die Fies' hat ihn sein Lebttag allweil gefahren.“